



Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75 Cents per Jahr.

19. Jahrgang. 14. September 1898. No 37.

Aus mennonitischen Kreisen.

Vereinigte Staaten.

Oregon.

Junction City, Da ich durch die Rundschau vom 17. August 1898, No. 33, von einem alten Freunde aufgefordert bin, einen Bericht zu erstatten, ob mir dieses auch zu Gesichte gekommen sei, daß meiner Frau Schwester in einem Alter von 62 Jahren, 7 Monaten in die Ewigkeit hinübergegangen, (wie Freund Warkentin berichtet, ist sie sanft und mit guter Hoffnung zur Ruhe eingegangen), so danke ich Freund Warkentin für diesen Bericht, denn durch Briefe habe ich schon alle Nachricht aufgegeben, weil die immer unbeantwortet blieben. Es sind jetzt schon fast 20 Jahre vergangen, als wir uns zum letzten Mal gesehen und gesprochen haben; da kann sich ein jeder selbst vorstellen, welch Gefühl, wenn dann mit einemmal noch eine Nachricht kommt, wenngleich es eine Hiobspost ist. Doch aber wissen wir, daß wir sterben müssen in die und wohl dem, wenn die Stunde kommt, daß er getrost und fester Hoffnung darf eingehen in unsers Vaters Wohnungen, wo kein Scheiden mehr stattfinden wird; denn nichts ist gewisser als Sterben. So bitte ich noch alle Freunde und Bekannte, wie auch alle Rundschauleser, laßt uns zusammen festhalten an dem Wort, und einer für den andern beten, daß doch keiner möge dahinten bleiben, wenn der Ruf erschallen wird: Kommet her zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Da ich in derselben Nummer lese, daß eine große Auswanderung beabsichtigt, aus der alten Kolonie Rußland, so würde es denen oder auch andern interessant sein, auch etwas von Oregon zu erfahren. Wir sind hier schon 10 Jahre; noch ist die Ernte nicht zugefroren gewesen, dagegen haben wir im Winter genug Feuchtigkeit und im Sommer gute Ernten. Wer mehr wissen will, der frage brieflich mit Zusendung einer 2 Cent Postmarke an meine Adresse. Abraham Böse bestellt noch herzlich zu grüßen. Er war Freund Warkentin sein Nachbar. Auch grüße ich hiermit noch alle Verwandte und Bekannte, wie auch alle Rundschauleser.

John P. Becker,
Junction City, Oregon,
Nord Amerika.

Oklahoma.

Auxier, Custer Co., den 29. August 1898. Werte Rundschau! Möchte dir gerne ein paar Zeilen mit auf den Weg geben, und weil nun meistens gedroschen ist, wenn auch noch nicht alles, so kann man doch schon so ziemlich einen Durchschnittsertrag von uns und Washita Co. annehmen. Bei uns giebt es von 13 bis 20 Buschel vom Acker. Westlich von hier auch etwas mehr; südlich aber auch weniger, weil Hagel und Rost den Weizen sehr geschädigt haben. Unser Weizen ist von 56 bis 59 Pfd. schwer, wogegen der mehr Südliche auch noch schlechter Qualität ist. Welschkorn läßt wohl nichts zu wünschen übrig und ist weit und breit fast so gut wie man es wünschen kann; so auch Baumwolle und Kaffirkorn. Wir bekommen eine Stadt und Eisenbahn in unsere Nähe, die Stadt ist schon, die Bahn soll bis zum Oktober fertig sein. „Cotton Gin," und auch ein Elevator sollen in der Stadt errichtet werden; für den Farmer ein unberechenbarer Nutzen; während er früher 4—6 Tage brauchte, eine Fuhre Weizen hinzufahren und seine Bedürfnisse einzukaufen, kann er's jetzt in einem halben oder ganzen Tag abmachen, je nachdem er von der Stadt entfernt wohnt. Wir haben 5 Meilen. Diese eine Schattenseite wäre somit entfernt. Es würde jetzt mehr Regen gewünscht werden, weil die Baumwolle stellenweise wohl leidet; bei uns, denke ich, noch nicht, doch schadet der Regen auch hier nicht. Der Gesundheitszustand ist hier nicht zum besten. Nachbar Isaak Friesen liegt schon 10 Wochen, scheint manchmal dem Tode nahe, dann bessert es wieder etwas, doch überhaupt nimmt es wohl ab. Die Frau des Abr. Sawatzki wurde gestern, den 28. August, begraben; sie war eine Tochter von Albrecht Fast, Tiegerweide, Rußland. Sie hinterläßt nebst ihrem betrübten Ehemann noch 7 Kinder: das älteste 13 Jahre, das jüngste 6 Monate alt; 3 Kinder sind voran in die Ewigkeit gegangen. Krank war die Verstorbene 14 Tage; alt geworden 38 Jahre, 11 Monate. Möchte dieses den in Rußland wohnenden Freunden zur Nachricht dienen, wünscht der Leidtragende.

Heinrich Buschmann.

Texas.

Fairbanks, 29. August 1898. Lieber Editor und Leser der Rundschau! Einen herzlichen Gruß und Wohlwunsch zuvor. Weil die Rundschau ein treuer Bote ist, so nehme ich die Zuflucht zu ihr, da sie fast in alle mennonitischen Häuser einkehrt und gelesen wird.

Ich will denn meinen lieben Eltern, Geschwistern und Freunden in Rußland, wie auch in Amerika, meinen traurigen Zustand berichten, nämlich, daß der liebe Gott mir meine liebe Frau den 23. August von meiner Seite genommen hat, und ich mit 7 Kindern ihren Tod betrauere. O, was giebt es doch für einen Schmerz, wenn Eheleute, die im Frieden leben, von einander scheiden müssen. Ich habe immer Mitleiden gefühlt mit solchen, die es betroffen hat, aber jetzt fühle ich es schärfer, da ich es erfahren muß. Will denn doch mit dem Dichter sagen:

Was Gott thut, das ist wohlgethan,
Es bleibt gerecht sein Wille.
Wie Er fängt meine Sachen an,
Will ich Ihm halten stille, u. s. w.

Denn Gott hat alles in seiner Hand; Er kann schlagen und auch heilen.

Meine liebe Frau war eine geborene Maria Quiring, geb. 1853 in Nieder-Chortitz, Rußland. Anno 1863 nach Nikolaithal gezogen; anno 1873 haben wir uns verehelicht; anno 1874 nach Manitou, Amerika gezogen, wo wir uns 7 Jahre mit Kummer und Sorgen ernährt haben. Ich will nicht weiter erzählen, denn ich habe im Herbst unser Leben und Herumwandern der Rundschau übergeben; wird sich wohl ein mancher erinnern. Meine liebe Frau ist alt geworden 45 Jahre, 6 Monate; im Ehestand gelebt, 24 Jahre, 10 Monate. Kinder gezeugt 11, wovon ihr schon 3 in die Ewigkeit vorangegangen sind; ein Sohn ist verheiratet und 7 habe ich noch unter meiner Aufsicht. Meiner Frau Krankheit kann ich beinahe nicht beschreiben, als daß sie schon 3 Monate an ihrer eigenen Krankheit gelitten hat und ich eine Zeit lang ein Bedenken trug. Sie war 12 Tage krank und hat sich fast bis zum letzten Tage selber geholfen. Wenn ich sie fragte, ob ihr was wehe thue, sagte sie, nein, es ist mir nur so unmutig. Den letzten Tag war sie gelähmt; sie konnte nichts sprechen, noch ein Glied rühren. Eines Tages, als ich so bei ihr saß, blickte sie mich einige Male an und fragte ich, ob sie mir und den Kindern etwas zu sagen habe; sie sagte, nein. Ich fragte, ob sie auch sterben wolle; sie sagte: ich bleibe noch gerne bei den Kindern. Ich fragte weiter, ob sie nicht an Sterben denke; sie sagte, ja; ob sie eine Hoffnung habe zum ewigen Leben; sie meinte ja, und ich glaube es auch, und diese guten Thaten und Tugenden sind tief in mein Herze gedrungen und ich will stille halten und sehen, was der Herr mir zu sagen hat, denn wo soll ich hin? Gott ist allerwärts, so wie David sagt im 139. Psalm: Wo soll ich hinziehen vor Deinem Geist? Führe ich gen Himmel so bist Du da; bettete ich mich in die Hölle, siehe so bist Du auch da; nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch Deine Hand daselbst führen. Genug für dieses Mal. Euer ergebener,

John D. Nikkel.

Canada.

Saskatchewan.

Rosthern, 1. September 1898. Werte Rundschau! Schon lange wollte ich dir etwas auf die Rundreise mitgeben, um allen Bekannten und Verwandten ein Lebenszeichen abzustatten. Weil es heute wieder regnet und wir mit dem Weizenschneiden nicht beginnen können, so greife ich zur Feder und will versuchen, ob ich nicht einen oder den andern dort in Rußland bewegen könnte, mehr für die Rundschau zu thun, denn es kommen nur sehr wenige Berichte von dort ein und wir möchten oft von euch Berichte lesen; so werdet ihr vielleicht auch von uns Amerikanern sagen. Wollen uns aber bestreben, fleißiger zu sein. Ich erhielt einen Brief von Br. Abraham Fast, Steinfeld und er schreibt, daß die Frau Heinrich Dürks, Friedensfeld, ein Gewächs im Genick hat und die Ärzte ihr nicht helfen können.

Auch hat der Herr hier zu uns geredet, indem Er eine Frau Bernhard Friesen aus unserer Mitte rief. Sie starb den 26. Juni. Sie war eine geborene Agathe Berg, stammt von Sagradowka, Friedensfeld. Sie hinterläßt einen tiefbetrübten Gatten und 4 Kinder. Sie entschlief sanft in dem Herrn. Will noch berichten, daß wir dieses Jahr eine schöne Ernte haben, aber Hagel und Nachtfrost haben stellenweise bedeutenden Schaden gemacht. Dem Heinrich Epp, Waltheim, hat der Nachtfrost so viel den Weizen beschädigt, daß er etliche Acker mit der Grasmaschine abschneiden hat, und das Stroh verbrennt er. Gottlob, daß es nicht die ganze Ansiedlung betroffen hat, sonst wäre es für manche sehr traurig. Bei uns sind nicht mal die Kartoffeln beschädigt, daß wir mehr bekommen als für uns zum Gebrauch, wogegen H. Epp gar keine bekommt. Einen herzlichen Gruß an Verwandte und Bekannte. Heinrich Adrian.

Rußland.

Station Schingakul, Sam. Eisenbahn, Gouv. Ufa, 4. August 1898. Werter Editor! Gnade, Barmherzigkeit und Friede zuvor allen Lesern und lieben Freunden, die sich in Liebe meiner erinnern. Ich habe oft so die Runde nachgedacht, wie ich die Reise anno 1892 machte, wenn ich so müde von meiner Beschäftigung an das liebe Blatt dachte, durch welches es möglich gemacht ist durch einen Brief, vielen in so verschiedenen Erdteilen Wohnenden ein Lebenszeichen zu geben. Ich erfreue mich mit meiner Familie der besten Gesundheit, die ich allen hiermit auch zuwünsche. Ja, wie fliegt die Zeit so dahin; wohl ist es, als flögen wir davon, denn vor ganz kurzer Zeit weiß ich, schrieb ich in meinem Bericht, daß bald wieder die Felder mit wogenden Ähren stehen werden, und infolge der großen Dürre, die wir in diesem Jahre gehabt haben, wurden alle Pflanzen derart in ihrem Wuchs beschleunigt, daß die Ernte über Erwarten schnell heran rückte, so daß wir schon am 11. Juli den Roggen mähen konnten und am 14. auch der erste Weizen fertig war; so daß in der Zeit vom 15. April bis den 14. Juli der Weizen gewachsen und gereift. Am 15. April säeten wir den ersten Weizen und am 14. Juli mähten wir den ersten Weizen, und den 27. fingen wir an zu dreschen. Ja, nur 20 Tage und wir konnten schon die Frucht sehen, die wir im Frühjahr ausstreuten. Wie geht doch der Herr einem manchen nach, bis Er endlich die Frucht seiner Geduld und Langmut sieht, und wie getäuscht sieht sich ein mancher beim Dreschen seiner Früchte! Ein jeder sah wohl mit jauchzendem Herzen der Zeit entgegen, wo er würde der Frucht teilhaftig werden und sie sein nennen können, und jetzt wird ein mancher in seiner Rechnung sich getäuscht sehen, denn durch das beschleunigte Reifen ist das Korn des Weizens doch ziemlich mager geblieben, obzwar wir nichts zu klagen haben, denn es wird doch immerhin noch wenigstens 5 Tscht. von der Deßjatin geben. Der Preis ist auch gut, so daß wir in irdischer Beziehung nichts zu klagen haben. Hingegen scheint es, wird die Not unter den Baschkieren doch wohl in diesem Winter größer werden als im vorigen Winter. Der Preis an Brot ist jetzt beinahe der Doppelte, und Stroh und Heu ist auch wenig und alter Vorrat keiner, der im vorigen Jahr noch auf Stellen zu finden war, daß man doch etwas bedenklich in die Zukunft sieht. Wie es ein so armer Baschkier doch wohl machen wird, oder wo es mit ihm hinaus will, denn es hat der Arme nur auf 8 Tage Brot, und wenn es dann wohl wird gleich wieder Arbeit giebt, dann ist die Not auch gleich wieder im Haus. Ich habe oft schon gedacht, die Baschkieren seien uns eine Lehre, daß Gott für den Menschen auf eine väterliche Weise sorgt; und wie genügsam sie sind, wenn sie Nahrung haben, daß ich beschämt sehe, wenn mir der Mut sinken will, wenn ich es nicht alles nach meinem Wunsch und Willen ausfallen sehe, was ja im gewöhnlichen unsere eigene Schuld ist. Wir Deutschen sind so sehr ristant und wenn wir Glück haben, dann geht man auch schon auf mehr los. Oft straft Gott wegen Habgier, und dann suchen wir Ihn wieder und immer ist der liebe Gott wieder bereit, uns zu hören und Gnade zu erzeigen. Wenn wir doch recht oft zu Ihm fliehen möchten in Not und Sorgen, denn Er sorgt für uns; und dann auch den Dank nicht zu vergessen, denn das ist die Hauptsache: dem Herrn danken, und Ihm unsere Gelübde bezahlen.

Nachträglich bitte ich noch meinen Vetter P. S. Warkentin, Texas, er möchte oft schreiben und Texas mehr beschreiben. Grüße alle meine Vetters und Nichten in Kansas, Nebraska und Minnesota.

Johann und Helena Enns.

„Zu hohe Besteuerung!"

Diesen Ausruf hört man bald da und bald dort, selbst an solchen Orten und unter Verhältnissen, die keineswegs zu den schlimmsten und drückendsten gezählt werden dürfen. Gar mancher ungenügsame Eigentümer, wenn er wüßte wie unendlich viel schlimmer es den Besitzern in andern Ländern geht, dürfte sich unter den obwaltenden Umständen noch recht glücklich und dankbar fühlen.

Während der letztverflossenen vier Monate haben die werten Leser sehr vieles von Cuba, der „Perle der Antillen", vernommen. Aber verhältnismäßig nur noch wenigen dürfte es bekannt sein, daß die über Cuba verhängten Steuern und Zölle von Jahr zu Jahr gestiegen, bis sie — letzthin — fast unerträglich wurden. Die Beamten der korrupten Verwaltung, welche den Steuerzahlern nie Rechnung ablegten, bezogen immer größere Gehalte und die Zollverwaltung wußte vieles in ihre Tasche zu stecken. Ob folgende Besteuerungs-Angaben in allen Punkten ganz richtig sind, können wir nicht verbürgen, haben jedoch keinen Grund anzunehmen, daß sie übertrieben sind. Jedenfalls ist Cuba unter allen Ländern der Erde das am härtesten besteuerte.

Wird dem Cubaner ein Kind geboren, so hat er für dessen Eintragung eine Abgabe zu entrichten; desgleichen für die Erlaubnis zu heiraten. Es wird ferner von ihm erwartet, daß er einen Ausweisschein erwirbt, der alljährlich erneuert und je nach der Stellung des Inhabers ½ bis 50 Dollars bezahlt werden muß.

Wünscht der Cubaner ein Stück Vieh zu verkaufen oder zu schlachten, so entfällt auf je 100 Pfund desselben eine Abgabe von 1½ Dollars. Für jedes Pferd, für jedes Lasttier sind Abgaben von 10 bis 50 Dollars jährlich, für jedes Kalb, das geboren wird, 5 bis 10 Dollars zu entrichten. Hörner, Knochen, Hufe und Häute der geschlachteten Tiere werden extra besteuert.

Hängt der Cubaner ein Firmenschild oder eine geschäftliche Anzeige aus, so hat er eine Taxe zu zahlen, deren Höhe sich nach der Zahl der auf den Schildern und Anzeigen enthaltenen Buchstaben mißt. Streicht er ein Haus an, so kostet die dafür einzuholende Erlaubnis nahezu ebensoviel wie der Anstrich.

Für jede Rechnung, für jede Mahnung, die er seinem Schuldner überreicht, für jedes Dokument, für jede Quittung, die er vollzieht, für jede Eisenbahnreise, für jeden Aufenthalt an einem Gasthause, für jede Waffe, die er trägt, für jede Zeitung, die er empfängt, für jedes Stück Papier, dessen er sich bedient, für jede Maschine, die er benötigt, müssen Abgaben bezahlt werden.

Ja, für den Sarg, in dem der Cubaner begraben wird, haben seine Hinterbliebenen eine Gebühr von 12 Dollars zu erlegen, da andernfalls der Verstorbene ein Armengrab erhielte. — Zu den wichtigsten Abgaben gehört ferner die Grundsteuer, die für je $100 Wert $2 ausmacht. Bei der Einfuhr von Waren genießen die in Spanien hergestellten oder über Spanien bezogenen den Vorzug der Einfuhr, wohingegen die aus allen andern Ländern kommenden mit Prohibitionszöllen belastet sind. Desgleichen sind für alle cubanischen Erzeugnisse, die von Cuba nach Spanien und andern Ländern gehen, bedeutende Ausfuhrzölle zu entrichten. Zudem kommt, daß die Bank von Spanien, welche in Cuba für die Regierung die Abgaben erhebt, die Vollmacht besitzt, für ihre Mühewaltung auf alle Steuern 6 Prozent Zuschlag einzuziehen.

Auch für die Ausübung des Wahlrechtes ist eine Steuer, und zwar im Betrage von $25, ausgesetzt. Die Bestimmungen für die Wahlen sind so geschickt angeordnet, daß nur der spanische Teil der Bevölkerung das Wahlrecht ausübt.

Lieber amerikanischer Leser, falls du es unter „Uncle Sams" Regierung bereits zu schwer findest, besonders seitdem die Kriegssteuern seit dem 1. Juli in Kraft getreten sind, hast du etwa Lust und Trieb nach Cuba zu gehen und dich unter die dortigen Besteuerungs-Gesetze zu stellen? Oder ziehst du es vor, das, was der gütige Gott im Himmel den Einwohnern unseres Landes, den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, geschenkt — in reichem Maße geschenkt hat, anzuerkennen und es mit Genügsamkeit und Dankbarkeit aus seiner Hand zu nehmen? (B.-B.)

— Leute, welche kein Erbarmen mit den Fehlern anderer haben, sind gewöhnlich so blind, daß sie ihre eigenen nicht sehen.



Die internationale Konferenz in Quebec.

In Quebec begannen kürzlich die Sitzungen der Kommission, welche damit betraut ist, Vorschläge für die Erledigung der zwischen den Ver. Staaten und Canada schwebenden Streitfragen zu machen. Die Kommission besteht aus sechs Mitgliedern aus den Ver. Staaten, an deren Spitze Senator Fairbanks aus Indiana steht, vier Mitgliedern aus Canada, einem aus England selbst und einem aus Neufundland. Die Meinungsverschiedenheiten, welche jetzt erledigt werden sollen, haben seit Jahr und Tag zu allerhand Reibereien geführt, durch welche Canada und die Ver. Staaten sich gegenseitig das Leben schwer machten und welche schon mehr als einmal zu einem ernsten Konflikt mit England zu führen drohten. Es war daher sicherlich sehr wünschenswert, wenn es der Konferenz gelänge, ein besseres Einvernehmen zwischen Canada und den Ver. Staaten anzubahnen.

Die leidige Robben-Frage, welche schon zu mehr Kommissionen, Schreibereien und Schwierigkeiten aller Art geführt hat, als alle Robben im Beringsmeer wert sind, steht natürlich obenan. Dann kommt die Fischerei-Frage, über welche gleichfalls schon Ströme von Tinte aus Diplomaten-Federn geflossen sind. Die Alaska-Grenzfrage ist erst infolge der Entdeckungen im Klondyke-Gebiet auf die Liste der wichtigeren Probleme gekommen. Die weiteren Fragen beziehen sich auf den Durchgangs- und Grenzverkehr, die Anwendung der in den Ver. Staaten geltenden Einwanderungsgesetze auf Canadier, Revision der Konvention bezüglich der Schifffahrt auf den großen Seen, die einheitliche Regulierung der Bergegelder bei Schiffbrüchen, und endlich Gegenseitigkeit in Zollangelegenheiten.

Letztere ist unzweifelhaft die verwickeltste und zugleich für uns im Westen die wichtigste Frage, die aufs Tapet kommen wird. Bekanntlich hat die Dominion-Regierung im letzten Jahre England bedeutende Zollvergünstigungen zugestanden, welche die Ver. Staaten nicht genießen. Dazu kann Canada den amerikanischen Fabrikanten nur einen Markt von 5 Millionen Konsumenten gewähren, während es auf der anderen Seite einen Markt von 70 Millionen Abnehmern findet. Da dürfte es dann doch schwierig sein, ein für beide Parteien günstiges Übereinkommen zu treffen. Trotzdem geben wir uns der Hoffnung hin, daß gerade infolge der gegenwärtigen freundschaftlichen Stimmungen in den Ver. Staaten für Großbritannien doch eine Einigung in der Zollfrage erzielt wird, die es uns im Westen ermöglicht, unsern Bedarf an Maschinen und anderen Fabrikaten billiger aus den Ver. Staaten zu beziehen. Die hohen Frachtraten von Osten sind den Bewohnern des Westens schon lange eine Bürde und ein Hemmschuh im allgemeinen Fortschritt gewesen. (Wbl.)

Fürst Bismarck.

Die deutsche Eiche ist gefallen,
Der Riesenstamm im Sachsenwald,
Der tiefgewurzelt stand vor allen,
Der des Jahrhunderts Trutzgestalt.
Er stand, umbraust von Sturmestoben,
Vom Haß begeifert und vom Neid —
Er stand, das deutsche Haupt erhoben,
Ein Geistesriese seiner Zeit!

Er war ein Fürst von hohem Adel,
Von Hunderttausenden geehrt,
Ein Ritter ohne Furcht und Tadel,
Der sich in jedem Kampf bewährt.
Er war des deutschen Reichs Begründer
Der sich're Führer durch die Nacht,
Des stolzen Feindes Ueberwinder,
Der Deutschland groß und stark gemacht!

Er war des Deutschtums einz'ger Retter,
Der Hermann, den Gott selbst gesandt,
Der unentwegt bei Sturm und Wetter
Den Kampf gewagt fürs Vaterland;
Er stand vor seines Königs Throne
Als weiser Rat, lorbeerumlaubt,
Und hob die deutsche Kaiserkrone
Dem greisen Herrscher auf das Haupt.

Er war ein Mann aus Stahl und Eisen,
Der für sein Volk gelebt, gedacht,
Die deutsche Nachwelt wird ihn preisen
Für das, was er für sie vollbracht.
Sein Heldenbild, treu und erhaben,
Preist deutscher Sang und deutsches Wort,
Sein Name hat sich eingegraben
Und lebt im deutschen Herzen fort!

Sein Christenglaube war die Stärke,
Die Macht zu jeder edlen That;
Der Mut ihm gab zum großen Werke
War Gott, der sein geheimer Rat. —
Er selber sprach: „Nehmt mir den Glauben,
Dann nehmt ihr auch mein Vaterland."
Doch diesen ließ er sich nicht rauben,
Er war der Grund, worauf er stand.

Der mächt'ge Kanzler ist gefallen,
Getroffen von des Todes Hand,
Der Heldengreis, geliebt von allen,
Die seinen Biedersinn erkannt.
Sein Denkmal hat er selbst errichtet,
Gewaltiger als Erz und Stein:
Das deutsche Land, das einst zerklüftet
Wird Zeuge seiner Thaten sein!

(Chr. Ap.)

Friede.

Jeder Krieg, auch der siegreich geführte, ist ein nationales Unglück. So hat Helmut von Moltke gesagt, und er, der Schlachtendenker, konnte es wohl wissen. Darum haben wir alle Ursache, dem lieben Gott von Herzen dafür Dank zu opfern, daß der männermordende Krieg mit Spanien sobald schon, — nach 113 Tagen — zu Ende gekommen ist. Mit dem Ergebnis desselben können wir wohl zufrieden sein. Spanien wird aus der westlichen Welt, wo es einst allmächtig war, gänzlich verbannt und dieses sein Los wird jeder, der Spaniens furchtbare Kolonialpolitik kennt, für ein wohlverdientes, ja für ein Gottesgericht halten. Cuba wird frei; das liebliche Porto Rico wird unser, eine der Ladronen desgleichen und wahrscheinlich die größte Insel der Philippinen mit Manila dazu! Gewiß, wir haben jetzt schon mehr erreicht, als wir anfänglich erstrebten. Und wir haben uns unter den Großmächten der Erde eine Achtung gebietende Stellung errungen. Unsere Flotten haben zwei spanische Kriegsflotten vernichtet und — dabei kein einziges Schiff, weder ein großes, noch ein kleines, eingebüßt und — was das Wunderbarste ist! — in den Seeschlachten nur einen einzigen Mann durch die feindlichen Geschoße verloren! Unsere Landheere aber, obwohl zum Teil aus des Krieges ungewohnten Freiwilligen bestehend, haben, wo immer sie mit den tapferkämpfenden Spaniern zusammentrafen, gesiegt, in der Schlacht bei Santiago sogar die Höhen, auf denen der Feind wohlverschanzt stand, erstürmt und ihn in die Stadt zurückgeworfen, worauf General Toral Santiago und den ganzen Osten von Cuba mit 24,000 Spaniern übergeben mußte.

Aber die Medaille dieses Krieges hat auch ihre Kehrseite. Mehr als 200 junge Männer — die genaue Zahl ist noch nicht festgestellt, — haben doch in diesem kurzen Krieg auf unserer Seite ihr Leben lassen müssen und auf spanischer Seite sogar mehrere Tausende. Die in der Schlacht nicht fielen, raffte auf Cuba die Seuche dahin. Und wie viele, viele Soldaten liegen jetzt verwundet oder krank in den Hospitälern! Wie viele sind verkrüppelt für ihr ganzes Leben! Gewiß, wenn man allen Jammer und alles Elend zusammenrechnen würde, das dieser Krieg im einzelnen verursacht hat, so würde man keinen Augenblick anstehen, zu bekennen, daß auch dieser von uns siegreich geführte Krieg für viele Tausende ein Unglück war.

Und nun denke man, was er gekostet! Das läßt sich nur nach Millionen berechnen! Wie viele Hunderttausend Dollars kostet es allein, die gefangenen Spanier nach Spanien zurückzubringen. Unsere Nationalschuld ist um etliche hundert Millionen vergrößert und von Spanien können wir nicht wie Deutschland 1871 von Frankreich, Millionen oder Milliarden von Kriegskosten fordern, denn es ist bankerott und seine Kasse ist leer. Die vergrößerte Nationalschuld aber hat die Erhöhung der Steuern zur unausbleiblichen Folge, und die fühlt jeder, auch der kleinste Bürger.

Darum wollen wir Gott von Herzen danken, nicht allein dafür, daß Er uns den Sieg gegeben hat, sondern auch namentlich dafür, daß nun das Blutvergießen aufhört und der Friede wieder hergestellt wird.

Preis dem Herrn, dem starken Retter,
Der nach wunderbarem Rat,
Hoch uns hob in Sturm und Wetter,
Frieden nun verlieh'n uns hat!

(Deut. Volksfrd.)

Unsere neuen nationalen Pflichten.

Mit dem Abschluß des Krieges erwachsen unserer Nation neue, bisher unbekannte Pflichten und Verantwortlichkeiten. Wir zogen in den Krieg, nicht um neue Länder zu erobern, wir haben Territorium genug, wir dürsten nicht nach Ruhm auf dem Schlachtfelde, noch wollen wir Rache üben für den Untergang der „Maine". Es galt vornehmlich Humanität zu üben und ein Nachbarvolk zu retten, von welchem eine viertel Million kaltblütig hingemordet worden waren. Und jetzt nach dem Sieg unserer Waffen sind es nicht Expansionsgelüste, die uns beseelen, noch erwarten wir, daß Spanien unsere Kriegsschuld bezahlen soll. Wir wollen uns nicht bezahlen lassen für einen Akt der Humanität, den wir dem unter die Mörder gefallenen Nachbarn schuldig gewesen sind. Das vergossene Blut unserer Söhne und Mitbürger ist zu kostbar, um es mit spanischen Bonds oder Inseln zahlen zu können. Die Großmut des amerikanischen Charakters hat sich während des Krieges vorteilhaft geoffenbart und die besiegten Städte, sowie die Kriegsgefangenen wissen davon zu reden. Letztere werden wie Gäste behandelt, und Admiral Cervera wurde durch die ihm und seinen Mitgefangenen erwiesene Liebe häufig zu Thränen gerührt. Unsere Nation läßt es sich mehr als eine halbe Million Dollars kosten, die spanische Armee, welche in Santiago kapitulierte, nach Spanien überzuführen. Von einem anderen derartigen Schauspiel weiß die Weltgeschichte nicht zu reden. Unsere Regierung suchte Porto Rico und die Philippinen ebensowenig, als sie Cuba zu annektieren wünscht. Nachdem die göttliche Vorsehung uns aber neue Verantwortlichkeiten auferlegt hat, darf unsere Nation im Interesse der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit sich ihrer Pflichten nicht entschlagen. Der beabsichtigte Zweck würde nicht erreicht werden, wenn die eroberten Inseln ihrem Unterdrücker ohne weiteres zurückgegeben würden. Das hieße das gerettete Lämmlein dem hungrigen Wolf aufs neue ausliefern. Spanien hält leider immer noch an dem Geist und der Regierungsmethode des 15. Jahrhunderts fest; es unterdrückt seine Kolonien und saugt wie eine Vampir den letzten Blutstropfen aus. Und ebensowenig dürfen wir die Inseln an die Insurgenten ausliefern, die zwar das spanische Joch abgeschüttelt haben, aber zur Selbstregierung nicht erzogen sind. Es bleibt den Ver. Staaten deshalb nichts anderes übrig, als ein militärisches Protektorat zu schaffen, das den Frieden erhält, Gerechtigkeit und Humanität fördert und die Insulaner zur Selbstregierung erzieht. Wie das geschehen soll, ist eines der Probleme, das unsern Staatsmännern vorliegt. Für eine republikanische Regierungsform gestaltet sich die Lage der Dinge zu einem Experiment. Wahrscheinlich wird auch hier die Erfahrung die Lehrmeisterin werden müssen. Vier Dinge werden indessen von vornherein unerläßlich sein: 1) die Regierung darf keinen Augenblick das Wohl der Unterthanen aus dem Auge verlieren; 2) der Erziehung, als einem republikanischen Grundpfeiler muß die umfangreichste Aufmerksamkeit geschenkt werden; 3) die Evangelisierung des Volkes muß von den Kirchen der Ver. Staaten allen Ernstes in Angriff genommen werden; und 4) es müssen Handelsbeziehungen geschaffen werden, die uns vor Verwickelungen mit den europäischen Mächten bewahren. Diese Punkte wird die Kommission, welche vom Präsidenten zur Regelung der Philippinen-Angelegenheit eingesetzt wird, im Auge behalten müssen.

(Chr. Ap.)

Zur Krönung der holländischen Königin.

Als am 13. November 1890 der König der Niederlande Wilhelm III. starb, erlosch mit ihm der Mannesstamm des Hauses Nassau-Oranien, und seine Tochter Wilhelmine, ein zehnjähriges Kind, wurde Königin von Holland. Für die minderjährige übernahm ihre Mutter die Regentschaft. Die Witwe Wilhelms III. ist eine deutsche Prinzessin, Emma von Waldeck, mit der der König sich 1879 in zweiter Ehe vermählte. Seine erste Gattin war ebenfalls eine deutsche Fürstin, nämlich Sophie von Württemberg.

Nun, da Wilhelmine von Oranien am 31. August dieses Jahres achtzehn Jahre alt geworden ist, tritt sie statt ihrer Mutter die Regentschaft an; sie ward am 6. September in die Nieuwe Kerk (Neuen Kirche) von Amsterdam feierlich zur Königin gekrönt. Die Ceremonie fand einer Bestimmung der Verfassung gemäß, in Amsterdam statt, nicht im Haag.

Die beiden Städte Amsterdam und Haag bieten, obwohl sie beide durchaus den holländischen Charakter tragen, dennoch ein ganz verschiedenes Bild. In Amsterdam pulsiert warmes und lautes Leben. Es ist der Mittelpunkt des weitverzweigten, holländischen Handels, ein lärmender Hafenort, der durch die regen Beziehungen mit den überseeischen Kolonien der Niederlande, durch den Dampfschiffverkehr nach allen bedeutenden Handelsplätzen der Erde einen ungemein wechselvollen Eindruck macht. Allein nicht nur der Verkehr ist interessant, sondern auch die Lage und Bauart der Stadt. Amsterdam liegt am Ausfluß der schönen, breiten Amstel, am großen Binnenwasser des Zuiderzee, der den besten natürlichen Hafen bildet. Die ganze Stadt ist ein Pfahlbauort, auf Sumpfboden errichtet und durch Dämme gegen die Fluten der nahen Nordsee geschützt. Schon der Name, Damm an der Amstel, deutet auf die Eigentümlichkeit der Lage hin. Fast alle Straßen der Stadt sind von Kanälen (Grachten) durchzogen, zu deren beiden Seiten sich Ulmenalleen erheben und deren dunkles Wasser, von Hunderten kleiner, malerischer Brücken überspannt wird. Rechts und links von den Grachten befinden sich Fahrstraßen; doch auch der Kanal selbst ist jederzeit von Flößen und Kähnen belebt, die in der Stadt den Transport des Gemüses, des Obstes, des Brennmaterials u. a. m. vermitteln. Die Häuser, fast ausschließlich dreifenstrige schmale Giebelhäuser, prangen in kräftigen Farben und recken wunderlich geformte, originelle, spitze Giebel in die weiche, wasserdurchtränkte Luft. So bieten die Straßen, deren Bauart an die alten Gassen unserer Hansastädte erinnert, außerordentlich malerische Bilder, die sich bei jeder Biegung des Weges, bei jedem neuen Brückchen verändern. Besonders romantisch und pittoresk werden die Stadtveduten dort, wo Kanäle sich kreuzen und man von einer hochgewölbten Brücke auf flimmerndes Wasser hinabschaut, in dem die Bäume und Häuser der Grachten sich tanzend wiederspiegeln.

Amsterdam ist der Wohnort der holländischen Kaufmannsfürsten, die an der vornehmen Herrengracht und an der Keizersgracht ihre äußerlich unscheinbaren, innerlich mit raffinierter Behaglichkeit ausgestatteten Wohnsitze haben. In Italien würde man diese Gebäude, deren jedes, auch im Herzen der Stadt, mit einem kleinen Garten versehen ist, Palazzi nennen; hier sind sie, der Schlichtheit und dem Bürgersinn der Holländer gemäß, einfach Wohnhäuser. Im Sommer leben die Amsterdamer Kaufmannsfürsten unweit der Stadt auf ihren ländlichen Besitzungen, oder sie verweilen am nahen Nordseestrande in Zandvoort, Wijk aan Zee, Katwijk aan Zee und anderen beliebten Badeorten der vornehmen Gesellschaft.

Aber wenn auch die Patrizierhäuser verlassen sind, niemals schlummert das Handelstreiben der Stadt, das bunte Gewimmel des Hafens, der Schiffsverkehr auf der breiten, mit prachtvollen Hotels eingefaßten Amstel. Tag und Nacht hastet man hier dem Erwerb und — dem Vergnügen nach; die Losung des ganzen Ortes ist Gold, Reichtum.

Ganz anders der Haag, den der Holländer 's Gravenhage nennt. Er ist eine freundliche Stadt, die in ihrer Frische und Sauberkeit besonders auffällt. Sie ist still — und ein wenig langweilig. Man versenkt sich hier beschaulich in den Genuß der Kunstschätze und der Natur. Unmittelbar an die Stadt schließt sich der Haag'sche Busch — „het bosch" — ein parkartiger schöner Laubwald, der dem Pariser Bois de Boulogne oder dem Berliner Tiergarten gleicht. In ihm befindet sich der königliche Landsitz, „Haus im Busch" (Huis ten Bosch.) An der andern Seite, nach Nordwesten zu, erstreckt sich der Schweveninger Busch, ebenfalls ein herrlicher Laubwald. Da die holländische Landschaft im allgemeinen nur kanaldurchzogenen, mit Windmühlen bestandenen Wiesengrund zeigt, wird dieser Wald als ein seltenes Kleinod betrachtet. Er zieht sich vom Haag bis zur nahen Nordsee, bis zum Strand von Schweveningen hin. Dies vornehme Seebad, das einen internationalen Ruf genießt, erreicht man vom Haag aus in achtzehn Minuten bis zu einer halben Stunde mit der Eisenbahn, der elektrischen Bahn oder Pferdebahn.

Einem alten Brauch gemäß, verweilt die Königin in jedem Jahr fünf Tage in der Landeshauptstadt Amsterdam. Dort residiert sie in dem „Palais," das im Herzen der Stadt, im Mittelpunkt des Verkehrs liegt.

Das königliche Schloß in Amsterdam war bis zum Anfang dieses Jahrhunderts Rathaus und das erklärt seine eigentümliche, wenig zur Residenz eines Fürsten passende Erscheinung und Lage. Es ist ein düsterer Quaderbau, dessen kleiner Turm mit der mächtigen Masse des Unterbaues nicht recht im Verhältnis steht. Das Rathaus wurde 1648, bald nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges, unter dem Bürgermeister Tulp begonnen und 1655 vollendet; die Kosten des großen Baues beliefen sich auf acht Millionen Gulden.

Erst 1808 wurde es zum Schloß umgewandelt, und zwar zur Residenz des Königs Ludwig Napoleon. Eine Fülle schöner Empiremöbel stammt aus dieser Zeit. Indessen trotz alles Reichtums und aller Pracht wirkt das Palais unsympathisch; zu einem Rathaus paßt es, zum Wohnsitz für einen Fürsten und besonders für eine junge Fürstin paßt es nicht.

Das Palais befindet sich, wie erwähnt, im Mittelpunkt des Verkehrs, an dem belebtesten Platz Amsterdams, dem „Damrak", gewöhnlich nur „Dam" genannt. Hier ist der Ausgangspunkt aller Pferdebahn- und Omnibuslinien, hier sehen wir die Börse und Handelsagenturen aller Art.

Die Nieuwe Kerk, in der Wilhelmine von Oranien zur Königin gekrönt wurde, erhebt sich ebenfalls auf diesem Platz. Die Kirche ist 1408 im spätgothischen Stil erbaut und 1645 nach einem Brand wieder hergestellt. Das Äußere bietet weniger Interesse als das Innere. Es ist eine kreuzförmige Basilika mit Chorumgang und Kapellenkranz. An Stelle des Hochaltars befindet sich ein Denkmal für Hollands größten Seehelden, den Admiral de Ruyter, der 1676 starb. Eine Tafel in der Kirche ist auch dem Andenken des bedeutendsten niederländischen Dramatikers Jooft van den Vondel (1587 bis 1679) gewidmet. Die übrigen Denkmäler halten die Erinnerung an andere hervorragende Männer wach.

In diesem Mausoleum berühmter Holländer wurde der achtzehnjährigen, jugendfrischen, reizenden Königin, die Tochter einer deutschen Prinzessin, die Krone auf das blonde Haar gedrückt.

Wilhelmine leistete vor versammelten Generalstaaten, den gesetzgebenden Körperschaften, folgenden Eid: „Ich schwöre dem niederländischen Volke, immer die bestehende Verfassung zu beobachten und aufrecht zu erhalten. Ich schwöre, zu verteidigen und zu bewahren mit meiner ganzen Macht die Unabhängigkeit und das Gebiet des Königreichs. Ich schwöre, die öffentliche wie die persönliche Freiheit und die Rechte meiner Unterthanen zu schützen und für die Bewahrung und die Zunahme des allgemeinen und des besonderen Gedeihens alle Mittel anzuwenden, welche die Gesetze mir zur Verfügung stellen — so, wie es eine gute Königin zu thun schuldig ist. So wahr mir Gott helfe!" Darauf leisteten sämtliche Abgeordnete den Huldigungseid.

Wilhelmine von Oranien ist trotz ihrer Jugend klug und willensstark, sie wird das Staatsschiff mit ihrer kleinen Hand gewiß sicher lenken.

Jll. Stsztg.

Alexander von Humboldt und der Lieutenant.

Eines Tages im Herbste 1848 reiste Alexander von Humboldt, einer Einladung des Königs zufolge, nach Potsdam. Er fuhr wie gewöhnlich auf der Eisenbahn und suchte sich, wie er immer zu thun pflegte, einen Eckplatz aus. Er hatte sich kaum in einer Ecke niedergelassen, in welcher er sich ganz behaglich fühlte, als ein junger Lieutenant eintrat, welcher, nachdem er die Gesellschaft mit hochmütigen Blicken gemustert hatte, mit dem Mann in der Ecke, den er nicht kannte, folgendes Gespräch anfing:

„Ihnen gefallen wohl sehr die Eckplätze?"

„Ja, wenn ich einen solchen bekommen kann, ziehe ich ihn vor."

„Ich hätte Sie sonst gebeten, mir denselben zu überlassen."

„Wenn ich Ihnen einen Gefallen damit thun kann, trete ich ihn gern ab."

Mit diesen Worten überließ Humboldt dem Lieutenant den Platz und dieser legte sich in die Ecke, während die Zeugen dieses Auftrittes lachten.

Dieses Gelächter betrachtete der junge Mann als eine Ermutigung, sich über den ehrwürdigen Greis lustig zu machen. „Sie reisen wohl oft von Berlin nach Potzdam?" fragte er Humboldt.

„Ja wohl," war die Antwort.

„Sie reisen überhaupt wohl viel?"

„Früher bin ich öfters gereist."

„Sind sie vielleicht Handelsmann?"

„Nein."

„Oder Schulmeister?"

„Ein Stück davon."

Mit ähnlichen unverschämten Fragen und bescheidenen Antworten wurde der Weg zwischen Berlin und Potzdam zurückgelegt, und der Lieutenant hätte bei seiner Kavaliersehre geschworen, sich und die Gesellschaft ausgezeichnet amüsiert zu haben. Als sie in Potsdam ankamen, öffnete ein königlicher Lakai die Thür des Eisenbahnwaggons, half Humboldt heraus und geleitete ihn zur königlichen Kutsche.

Der Lieutenant war wie aus den Wolken gefallen. Er fragte die Gesellschaft, ob jemand den Mann kenne. Als er den Namen „Humboldt" hörte, lief er letzterem nach und bat ihn an der Thür des Wagens um Verzeihung.

„Junger Mann," erwiderte der berühmte Gelehrte, „seien Sie unbesorgt ich nehme immer die Menschen so, wie sie sind."

Bismarks religiöse Ansichten und Selbstbekenntnisse.

Wir lassen im Nachfolgenden etliche Aussprüche Bismarks wörtlich folgen:

„Die Nützlichkeit des Gebetes liegt in der Unterwerfung unter eine stärkere Macht. Ich bin mir jener stärkeren Macht bewußt, die weder willkürlich noch launenhaft ist, und habe keinerlei Zweifel über ein zukünftiges Leben, denn das gegenwärtige ist zu traurig und unvollkommen, als daß es einer höchsten Individualität entsprechen könnte. Es ist offenbar nur ein Kampf, der vergeblich sein würde, wenn er hier endete, ich glaube an eine letzte Vervollkommnung. — Wenn ich nicht ein strammgläubiger Christ wäre, wenn ich die wundervolle Grundlage der Religion nicht hätte, so würden Sie einen solchen Bundeskanzler gar nicht erlebt haben...... Ich will damit keine Proselyten machen, aber ich habe das Bedürfnis, meinen Glauben zu bekennen. — Wenn wir den Heiland nicht hätten, wären wir die unglücklichsten Geschöpfe. Dieser unser Herr geht uns über alles." — Dem Pastor in Rathenow, der dem Kanzler die Versicherung gab, daß auch aus seiner Gemeinde für ihn Gebete zu Gott aufgestiegen seien, antwortete Bismark: „Ich danke Ihnen herzlich; denn ich weiß, daß das Gebet hilft." — Sein — von seiner Schwester mitgeteiltes — Glaubensbekenntnis lautet: „Ich glaube, daß ich auch ein verlorner und verdammter Mensch bin, der nicht anders selig werden kann, als allein durch den Glauben an meinen Erlöser Jesum Christum — aus lauter Gnade." — Anno 1864 schreibt er: „Je mehr ich in der Politik arbeite, desto geringer wird mein Glaube an menschliches Rechnen. — — Und immer mehr steigert sich bei mir das Gefühl des Dankens für Gottes bisherigen Beistand zu dem Vertrauen, daß der Herr auch unsere Irrtümer zu unserem Besten zu verwenden weiß; das erfahre ich täglich zur heilsamen Demütigung." — Der Grundton der Feier seines 80. Geburtstages klingt aus in dem Wort: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin." — Dem Pastor Andre, der dem Fürsten Buße predigte, schrieb er 1865: „Wollte Gott, daß ich außer dem, was der Welt bekannt wird, nicht andere Sünden auf meiner Seele hätte, für die ich nur im Vertrauen auf Christi Blut Vergebung hoffe. — — — Wenn ich unter der Vollzahl der Sünder, die des Ruhmes an Gott mangeln, hoffe, daß seine Gnade auch mir in den Gefahren und Zweifeln meines Berufs den Stab demütigen Glaubens nicht nehmen werde, an dem ich meinen Weg zu finden suche, so soll mich dieses Vertrauen weder harthörig gegen tadelnde Freundesworte, noch zornig gegen liebloses und hoffärtiges Urteilen machen."

(Ausgew.)

Die größten Meerestiefen.

Bisher nahm man an, daß die größte Meerestiefe 8515 Meter betrage. Diese Tiefe ist im Jahre 1874 von dem amerikanischen Schiffe „Tuskarora" 200 Kilometer südöstlich von der Kurilen-Insel Urup unter 44 Grad 55 Minuten nördlicher Breite und 152 Grad 26 Minuten östlicher Länge gemessen worden. Das englische Kriegsschiff „Pinguin" hat nun zwischen den Gesellschafts- und Kermandek-Inseln drei große Tiefen von mehr als 9000 Metern gelotet. Sie liegen unter:

Südliche Breite.	Westliche Länge.	Tiefe.
23 Grad 39 Min.	175 Grad 4 Min.	9184 Meter.
28 „ 44 „	176 „ 4 „	9413 „
30 „ 28 „	166 „ 39 „	9427 „

Beachtenswert ist, daß diese Orte durch Strecken von weit geringerer Tiefe getrennt sind. Sie bestätigen die Regel, daß die tiefsten Punkte des Meeres nicht auf offenen Oceanen, sondern in der Nähe des Landes angetroffen werden.

— Was wir morgen für den Herrn zu thun gedenken, beunruhigt den Teufel nicht, sondern die Arbeit, die wir heute thun.

— Gott lehrt uns manche bittere Lektion, damit wir durch Erfahrung und Leiden die himmlischen Tröstungen kennen lernen sollen.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von D. F. Jantzen.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

14. September 1898.

— Ein Brief aus Indien als Bescheinigung für die zweite Sendung des Geldes zur Unterstützung der Waisen daselbst:

Bombay, den 5. August 1898.

Lieber Br. Lambert!

Deinen Brief vom 1. Juli bezüglich des Geldes, welches uns durch Thomas Cook und Söhne zugesandt wurde, erhielt ich per letzter Post. Das Geld wird an die verschiedenen Missionen, welche Waisen zur Unterstützung haben, verteilt werden. Die Gaben kamen gerade zu einer Zeit, als alle in großer Not waren. Eine Woche zurück hatte ich nicht eine einzige Rupie für meine Waisen; andere waren in derselben Lage, aber nicht alle wohnen an einem so kostspieligen Ort als wir. Es wird Dir Freude machen, erfahren zu dürfen, daß unsere Kinder sehr wohl thun und daß keines von ihnen gestorben ist. Wir hatten im Herbst drei Pest-Fälle in unserem Bereich, aber keiner davon war an den vom Hunger Geretteten. Zwei davon waren Schulknaben, welche geimpft worden waren und sie erholten sich sehr bald. Der dritte Fall war ein Diener und weil er nicht geimpft worden war, starb er bald an der Krankheit. Wir hatten recht viel Mühe und auch starke Ausgaben an unsern Kindern während der Pest, aber der gnädige Gott hat sie uns alle erhalten. Du sprichst in Deinem Briefe von mehr Geld in Kasse und mehr, das noch kollektiert wird. Schicke uns das Geld so schnell als möglich, denn wir bedürfen's noch ehe es ankommt und jeder Tag bringt uns Sorgen. Wir haben hier genügend Regen gehabt, aber im Dekkan hat man, wie gewöhnlich, wenig Regen und daher Sorgen um Nahrung. Zu Ahmednagar hat man bis jetzt nur sechs Zoll Regen gehabt, welches nicht genügt, auch nur einen Teil der Ernte zu retten. Dir gehören unsere Gebete und Wohlwünsche. Hilf uns, so viel Dir's möglich. Mit innigen, herzlichen Grüßen verbleibe in Bruderliebe Dein,

E. S. Hume.

— Ich zeige hiermit allen Lesern der „Rundschau" an, daß der „Christliche Familienkalender für die Deutschen in Rußland" für 1899 anfangs September zum Versandt fertig sein wird. Er ist bedeutend vergrößert, erhält ein sinniges Titelbild und mehrere Illustrationen. Der vollständige russische Kalender ist in diesem Jahr mit aufgenommen.

Der Kalender ist allgemein christlich, also nicht konfessionell; ich hoffe aber für jeden Jahrgang etwas zu erhalten, das für die Mennoniten von besonderem Interesse ist. In diesem Jahre sind es besonders zwei Missionsartikel von Miss. A. Friesen, Indien und von Miss. Joh. Hübert, Java (hierzu zwei javanische Bilder).

Preis: einzeln 20 Kop., von 10 Ex. an @ 15 Kop., von 50 Ex. an @ 14 Kop., von 100 Ex. an @ 13 Kop.

Außerdem erscheint zum ersten Mal ein christlicher Abreißkalender. Derselbe ist von meinem Freunde Jak. Kröker bearbeitet und kann durch mich bezogen werden. Derselbe enthält für jeden Tag einen Bibelspruch mit einer kurzen Betrachtung oder einer christlichen Erzählung, die als Gleichnis den Bibelvers beleuchtet, oder einem Gedicht.

Preis: einzeln 40 Kop. Partien sind billiger, je nach der Größe der Bestellung. Man adressiere:

A. Kröker, Spat., K. Ch. S. Eisenb., St. Sarabus. Bei Geldsendungen ist Postst. Simferopol anzugeben.

Widerruf eines veralteten Gesetzes in England.

Das englische Haus der Lords hat soeben die Vorlage in dritter Lesung passiert, monach die Ehe zwischen einem Mann und dessen verstorbener Gattin Schwester, die in den britischen Kolonien anerkannt wird, auch im Vereinigten Königreich Gültigkeit hat. Die Vorlage muß ebenfalls vom Hause der Gemeinen angenommen werden, ehe sie Gesetz wird, doch erwartet man dort keine besondere Opposition. Die Thatsache, daß die Maßregel endlich vom Hause der Lords gutgeheißen wurde, ist insofern bemerkenswert, als dieselbe alljährlich aufs Tapet gebracht, jedoch immer verworfen wurde und zwar auf Grund sehr beschränkter, um nicht zu sagen verkehrter Auslegung von alttestamentlichen Stellen. Die Bischöfe der Kirche von England hatten sich's besonders angelegen sein lassen, dieser Maßregel, so oft sie beantragt wurde, energisch entgegenzutreten. Die „Methodist Times", das Organ von Hugh Price Hughes, des neuen Präsidenten der Wesleyanischen Konferenz, läßt sich wie folgt darüber vernehmen: „Die Entscheidung des Hauses der Lords, welche mit überwiegender Majorität erfolgt ist, trotz der heftigen Proteste der Bischöfe, welche die Anerkennung des Kolonialgesetzes, wonach die Ehe eines Mannes mit dessen verstorbener Gattin Schwester legalisiert wird, verhindert wissen wollten, thut aufs neue dar, daß der nüchterne und gesunde Menschenverstand des englischen Volkes den weibischen Eccentricitäten und lächerlichen Zwingherrschaft des klerikalen Gemüts entgegenwirkt. Die bischöfliche Opposition gegen solche Ehen gründet sich weder auf die Schrift, noch auf Vernunft; sie steht vielmehr einer gesunden und männlichen Moralität hindernd im Wege." (Wbl.)

Zehn Regeln zur Augenpflege.

1. Bei jeder Arbeit besonders aber beim Lesen und Schreiben, sowie bei weiblichen Handarbeiten, achte genau darauf, daß genügend Licht zur Arbeit vorhanden ist und daß es, wenn irgend möglich, von der linken Seite und von oben auf die Arbeit fällt.

2. Vermeide es thunlichst, das Sonnenlicht, sowie auch das Licht der Lampe u. s. w., direkt ins Auge fallen zu lassen, oder durch den Reflex desselben auf Schnee, weißem Papier und dgl. die Augen zu blenden.

3. Das künstliche Licht darf nicht flackern, unstät und ungleich sein; der Anblick der Flammen muß dem Auge durch einen Schirm entzogen sein.

4. Schirme von Milchglas sind die besten, wogegen Kuppeln und Schirme von mattem Glase mit eingeschliffenen Streifen und Figuren für die Augen höchst gefährlich und schädlich sind. Ebenso sind diejenigen Schirme verwerflich, welche das Licht gar nicht durchlassen, wie z. B. die grünen Papier- und Pappschirme, weil sie das Auge zu einem steten Wechsel zwischen greller Helligkeit und Dämmerung zwingen.

5. Man achte stets darauf, daß die Augen nicht zu nahe auf die Arbeit gehalten werden, weil dies gar leicht beim Schreiben und bei den weiblichen Handarbeiten der Fall ist. Das ist von vornherein meist nur Angewöhnung und macht kurzsichtig.

6. Im sogenannten Zwielicht darf man niemals lesen, schreiben oder seine Handarbeiten machen, weil dadurch die Sehkraft der Augen unnötigerweise zu stark angestrengt wird.

7. Wenn die Augen bei der Arbeit schmerzen oder thränen, oder wenn die Buchstaben beim Lesen und Schreiben zusammenlaufen, so muß man von der Arbeit eine Weile weg- und in die Ferne, wenn möglich ins Grüne, sehen und erst nach kurzer Rast die Arbeit wieder aufnehmen oder im Wiederholungsfalle ganz davon abstehen.

8. Das Lesen beim Liegen im Bette oder auf dem Sofa, im Gehen oder während der Fahrt auf der Eisenbahn, auf der Pferdebahn und in anderen Wagen ist zu unterlassen; diese verderbliche Gewohnheit schadet den Augen ebenso wie flackerndes Licht. Auch nach Genesung von einer schweren Krankheit muß man die Augen vorsichtig schonen.

9. Brillen darf man nur auf Verordnung eines Arztes gebrauchen. Sie dürfen nicht fortwährend getragen und bei jeder Arbeit benutzt werden, weil dadurch die Augenschwäche mehr befördert wird. Dasselbe gilt auch von den blauen Brillen.

10. Man bewahre die Augen so viel wie möglich vor schnellem Wechsel von Licht und Finsternis und bestrebe sich, dieselben durch eine vernünftige Lebensweise überhaupt und namentlich durch eine richtige Verteilung der Zeit für schlafen und wachen zu kräftigen.

Wer ist der Größeste?

Die Jünger Jesu disputierten miteinander, wer wohl der größeste unter ihnen sei. Von ihnen hätte man solches gar nicht erwarten sollen, indem sie in ihrem Herrn und Meister das größte Vorbild der Demut hatten. Er strafte sie auch um dieser Selbstsucht willen und zeigte ihnen und sprach: „Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren, ihr aber nicht also, sondern der größeste unter euch soll sein wie der jüngste und der vornehmste wie ein Diener."

Dieser sebstsüchtige Geist herrscht nicht nur in der Welt, bis auf den heutigen Tag, sondern leider auch in der Kirche. Darum sollten die obigen Worte des Herrn von jedermann beherzigt werden, auf daß die Selbstsucht und das große eigene Ich getötet werde.

Der Herr Jesus ladet alle ein zu Ihm zu kommen und von Ihm Demut zu lernen, dieweil wir nur dann in seiner Kraft die elende Selbstsucht, welche uns so eigen ist, überwinden können. Bei Jesu Füßen mit einer Maria das eine gute Teil zu erwählen und seinen Edelsinn und seine Tugenden zu lernen und sie zu üben, sollte die größte Aufgabe unseres Lebens sein. Wer will sich solches merken und darnach thun?

Ein arabisches Sprichwort.

Ein arabisches Sprichwort sagt: Die Sünde hat fünf Finger. Zwei legt sie ihrem Opfer auf die Augen und spricht: „Sieh nicht, weder den Ernst der göttlichen Gebote, noch die Häßlichkeit deiner That, noch den Ausgang deines Weges!" Zwei Finger legt sie ihm auf die Ohren und sagt: „Sei taub gegen das Flehen der Deinen und gegen die Warnungen von oben!" Und mit dem letzten Finger schließt sie des Sünders Mund und gebietet ihm: „Du darfst nicht widersprechen, sondern mußt mir folgen und in stummem Gehorsam machen, was ich will." — Die Alten sagten: Der Teufel hat zwei Spiegel. Mit dem einen macht er die Sünde klein, als hätte es mit ihr gar nichts auf sich. Hat der Mensch sie aber begangen, so macht er sie mit dem andern Spiegel so groß, als könnte sie nimmer vergeben werden. Dawider sollen wir uns wohl rüsten und zuvor wohl bedenken, was für ein schwer und gefährlich Ding es um die Sünde sei. Sind wir aber je in die Sünde geraten, so sollen wir aus Gottes Wort den gewissen Trost nehmen, daß Christi Verdienst und Gottes Barmherzigkeit viel größer sind als der ganzen Welt Sünde.

Hawaii jetzt ein Teil der Ver. Staaten.

Die Sandwichinseln sind nun förmlich den Ver. Staaten einverleibt. Der Einverleibungsakt wurde am 12. August vollzogen. Um 12 Uhr genannten Tages wurde die Hawaiische Flagge von allen Regierungsgebäuden herabgeholt, und wenige Minuten später stieg anstatt deren überall das Sternen- und Streifen-Banner hoch. Die Feierlichkeit war sehr eindrucksvoll. Zum letzten Male ertönte die alte hawaiische Nationalhymne „HawaiiPonoi;" dann erschallte ein Trompetenstoß, und unter den Klängen des „Star Spangled Banner" wurde die neue Landesflagge entfaltet. Der Jubel der versammelten Menge war schier endlos. Sobald Präsident Dole mit seinem Cabinet die Tribüne erreichte, schritten ihm Admiral Miller und Gesandter Sewall mit ihrem Gefolge entgegen. Rev. Peterson eröffnete die Feier mit einem Gebete. Dann stand Gesandter Sewall auf und überreichte dem Präsidenten Dole, der sich ebenfalls erhoben hatte, bie gemeinsamen Beschlüsse des Ver. Staaten Kongreß betreffs Angliederung Hawaiis. Herr Dole übergab Herrn Sewall formell das öffentliche Eigentum Hawaiis, worauf Sewall entgegnete: „Herr Präsident, im Namen der Ver. Staaten nehme ich hiermit die Übergabe der Souveränitäts-Eigentums-Rechte der hawaii'schen Regierung entgegen. Der hier befehligende Admiral wird die ihm zufallenden Pflichten genau erfüllen." Unter dem Salute der National Guard Batterie und des „Philadelphia" ging dann der Flaggenwechsel vor sich. Hierauf verlas Sewall eine Proklamation des Präsidenten McKinley, daß alle Militär-, Stadt- und Staatsbeamte in ihren Stellen verbleiben, vorausgesetzt, daß sie den Ver. Staaten den Treueid schwören. Alle Gesetze werden vorläufig nicht verändert werden, bis der Ver. Staaten Kongreß seine diesbezüglichen Maßnahmen trifft. Nach Verlesung der Proklamation gratulierte der Gesandte mit kurzen Worten der versammelten Volksmenge zu dem Zustandekommen der Angliederung. Die Nationalgarden paradierten dann vorbei nach dem Paradeplatz, wo sie neu eingeschworen wurden. Damit kam der denkwürdige Akt zum Abschluß, und Hawaii ist nun den Ver. Staaten angegliedert.

Allerlei.

— Obwohl die Winteräpfelernte in Michigan keine große und die Frucht auch nicht von der besten Beschaffenheit sein wird, so liegen die Verhältnisse in dieser Beziehung in diesem Staate doch noch weit günstiger, als in irgend einem Staat östlich vom Felsengebirge. Im Jahre 1897 hatte Michigan 201,497.13 Ackers Äpfelplantagen aufzuweisen und das Gesamtareal der Pfirsichpflanzungen bezifferte sich auf 38,991.38 Ackers.

— In Reading, Pennsylvanien, liegen gegenwärtig 10,800,000 Eier im Kühlspeicher, welche während der Monate März, April und Mai aus Indiana, Ohio, Pennsylvanien und anderen Staaten eingeliefert wurden. Nächsten Oktober, November und Dezember werden diese Eier als „frisch gelegte" auf den Märkten ihr Erscheinen machen. Die Temperatur des Kühlraumes beträgt 30—31 Grad F. und erhält die Eier längere Zeit in frischem Zustande, ob aber der Nährwert derselben nicht dadurch Einbuße erleidet, ist noch nicht festgestellt.

— In der nördlich von den Hügeln bei Pierre, Süd-Dakota, gelegenen Gegend herrschen in Bezug auf die Viehpfade dieselben Zustände, wie zwischen dem Cheyennefluß und Rapid City. Die kleinen Landeigentümer haben von den Wassertümpeln am Fluß entlang Besitz ergriffen und dieselben eingezäunt, wodurch das Vieh der Herdenbesitzer auf dem Wege nach den Märkten in der Hügelgegend vom Wasser abgeschnitten sind. Aus diesem Grunde verschiffen viele Viehzüchter von an der Northern Pacific-Eisenbahn gelegenen Punkten, andere von Pierre aus.

— Ein französischer Parfümfabrikant stellt zur Zeit über die eventuelle Nutzbarmachung Süd-Californiens für die Parfümgewinnung Untersuchungen mit der Absicht an, eine Anlage für Odeurherstellung dort zu errichten. Kleine derartige Betriebe, die in jenem Landesteile bereits existieren, wollen ihr Geschäft erweitern, und man glaubt, daß Californien in einigen Jahren einen großen Teil des Rohmaterials, das man hierzulande für die Bereitung von Parfüms, besonders der von Veilchenodeurs, verwendet, liefern wird.

— Baumpflanzungsversuche auf Kosten der Bundesregierung werden gegenwärtig auf folgenden zu diesem Zwecke errichteten fünf Stationen ausgeführt: College Station, Tex.; Stillwater, Okl.; Logan, Utah; Crookston, Minn.; Grand Rapids, Mich. Die Leitung dieser Versuchsstation ist Herrn B. E. Fernow, Vorsteher der Forst-Abteilung des Ackerbau-Departements, übertragen. Auf sämtlichen Stationen sind bereits ungefähr 60 Ackers mit den verschiedensten Nutzhölzern bepflanzt, von welchen die besten behufs Aufforsten von Wäldern erprobt werden sollen.

— Raymond in Minnesota ist nur eine kleine Stadt. Was aber ihr Wachstumsvermögen anbetrifft, so kann sie in dieser Hinsicht sich auch mit größeren messen. Im Jahre 1896 standen hier erst 13 Gebäude. In diesem Sommer wurden jedoch 8 große Häuser gebaut und drei andere sehen ihrer Vollendung entgegen. Die Farmer sind jetzt dort beim Dreschen. Der Weizen bringt 15 bis 24, Hafer 40 bis 65 und Flachssamen 12 bis 18 Bushel vom Acker. Die Kartoffelernte verspricht eine gute zu werden.

— William L. Holmes aus Detroit, Michigan, der sich zwei Monate in Europa aufgehalten hat, um im Auftrage von Kapitalisten die Rübenzucker-Industrie zu untersuchen, ist von dort zurückgekehrt und sagt, daß er einen Bericht unterbreiten wird, welcher günstig für die Etablierung einer solchen Fabrik in Detroit laute. Er glaubt, daß eine Fabrik, die 8000 Tons Zucker per Saison herstellt, ihn für drei Cents per Pfund machen könnte. Eine solche Fabrik mit vollständiger Einrichtung würde vielleicht ein Kapital von $2,000,000 erfordern und profitabel sein.

—Herr Wm. Harvey, Vertreter der London & Ontario Investment Co., machte kürzlich eine Inspektionsreise durch Süd-Manitoba und wurde dabei, wie er dem „Nordwesten" mitteilt, ganz besonders überrascht und angenehm berührt von dem Wachstum der deutschen Ansiedlungen bei Emerson und Dominion-City. Vor kaum drei Jahren, als er zuerst den Plan faßte, jene Gegend mit Deutschen zu besiedeln, war kein Haus im Umkreise von sechs Meilen zu finden. Heute aber, so berichtet Herr Harvey, ist fast jede Viertel-Sektion zwischen dem Red River und der „Ridge" besetzt und das Wachstum der Ansiedlung ist ein stetiger und gesunder. Neue Häuser und Scheunen, gut kultivierte Felder mit vorzüglichen Ernten und prächtigen Gärten geben beredtes Zeugnis von dem Fleiß und dem Erfolg der Ansiedler. Die wenigen noch unbesetzten Farmen zwischen der „Ridge" und der ruthenischen Ansiedlung weiter östlich werden wahrscheinlich schon im Herbst vergriffen sein. Weiter berichtet Herr Harvey, daß auch deutsche Ansiedler bereits festen Fuß gefaßt im Elm Creek- und Starbuck-Distrikt, ebenso in jener Gegend zwischen Morris und dem Scratching River nördlich bis zur Boyne Niederung, die gegenwärtig von der Manitoba-Regierung entwässert wird. Ueberall, wo immer nur die Deutschen sich ansiedeln, machten sich Fortschritt und Wohlstand bald bemerkbar. (Der Nordwesten.)

— Eine Enkelin des in London verstorbenen jüdischen Millionärs Sir Moses Montefiore arbeitet, wie auf dem letzten Missionsfest zu Basel mitgeteilt wurde, unter den Chinesen. Durch eine fromme amerikanische Erzieherin ward sie für das Evangelium gewonnen. Gern verzichtete sie, ihrer christlichen Überzeugung zu Liebe, auf ihr reiches Erbe. Nach ihrer Taufe ging sie nach Berlin, um sich als Diakonissin auszubilden. Um sich vor den Angriffen feindseliger Juden daselbst zu schützen, mußte sie unter den Schutz der englischen Gesandschaft flüchten. Sie arbeitete augenblicklich in der China-Inland-Mission. Hudson Taylor, der Vorsteher dieser Mission, stellt ihr das Zeugnis aus, daß sie seine wertvollste Arbeiterin im Dienste des Herrn sei. Möge sich an dieser Dame, an der sich die Macht des Evangeliums einmal wieder auf ganz besondere Weise geoffenbaret hat, das Wort Christi in reichem Maße erfüllen: „Wer verläßt Häuser oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Äcker um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben." — Matth. 19, 29.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Afrika.

London, 7. September. — Das britische Kriegsdepartement hat von Sir Herbert Kitchener eine Depesche aus Omdurman erhalten, worin er meldet, daß über 500 Araber auf Kameelen am Montag Morgen sich zur Verfolgung des Khalifen Abdullah aufmachten. Letzterer reiste so schnell, daß einige seiner Weiber unterwegs zurückgeblieben seien. Der General sagt ferner: „Offiziere haben die Leichen der Derwische auf dem Schlachtfelde gezählt und berichten, daß die Zahl der Toten etwa 10,800 beträgt. Die Zahl der Verwundeten, die sich nach dem Fluß und der Stadt schleppten, wird auf 16,000 geschätzt. Außerdem wurden 300 bis 400 Derwische in Omdurman getötet, als die Stadt genommen wurde. Ich habe zwischen 3000 bis 4000 gesunde Truppen in Gefangenschaft.

Niederlande.

Amsterdam, 7. September. — Gegen 50,000 Menschen aus der Arbeiterklasse waren heute Morgen auf dem Damplatze versammelt und harrten daselbst dem Augenblicke entgegen, wo ihnen vergönnt sein würde, der jungen Königin von Holland ansichtig zu werden. Obwohl die Sonne mit versengender Glut herniederbrannte, standen die Leute sämtlich entblößten Hauptes da. Letzterer Umstand veranlaßte die Königin, einen Adjutanten nach dem Platze zu schicken, der die Leute ersuchen sollte, ihre Kopfbedeckungen wieder aufzusetzen. Die Menge war über diesen Zug von Rücksichtnahme seitens der Königin so erfreut, daß sie laute Hochrufe auf dieselbe ausbrachte. Die Königin lauschte später dem Gesange eines aus 2000 Schulkindern bestehenden Chors. Sie sah angegriffen und ermüdet aus und hatte sagen lassen, die Menge möge in ihrem Beisein keine Hochrufe ausbringen. Das Volk kam diesem Ersuchen der Königin prompt nach, und als die letzten Töne der von den Schulkindern gesungenen Lieder verklungen waren, herrschte auf dem großen Platze tiefe Stille, die übrigens viel eindrucksvoller wirkte, als die kurz vorher ausgebrachten begeisterten Hochrufe.

Trotz der Anordnungen, daß keine Mitglieder königlicher Familien oder Mitglieder des Adels eines anderen Landes als Holland zu den Krönungsfeierlichkeiten zugelassen werden sollten, wohnte Lord Rosebery, der an Bord von Baron Rothschilds Jacht, „Rena" gewesen war, der Feier incognito bei.

Die Königin und die Königin-Mutter waren später bei den Vorstellungen der niederländischen Turnvereine zugegen. Unstreitig das malerischste Ereignis der Festwoche war der Umzug, in welchem die wichtigsten Epochen aus der niederländischen Geschichte dargestellt wurden. Eine Gruppe stellte Wilhelm den Schweigsamen dar und die Notabeln seiner Herrschaft; in einer anderen Gruppe war Prinz Moritz von Nassau hoch zu Roß und in der Rüstung dargestellt, wie er auf dem berühmten Bildnisse im Reichsmuseum erscheint.

Kreta.

London, 7. September. — Der britische Konsul Sir A. Billiotti in Canea, der sich an Bord des britischen Schlachtschiffes „Camperdown" nach Candia begeben hat, kabelt dem Auswärtigen Amte, daß die Unruhen in Candia in folgender Weise verursacht wurden: Ein britischer Soldat, der bei dem Steueramte Wache stand, wurde plötzlich in den Rücken gestochen und ließ infolgedessen sein Gewehr fallen, welches losging und einen Moslem tötete. Das Schießen wurde dann allgemein, und eine Abteilung von zwanzig britischen Seesoldaten vom britischen Torpedoboote „Hazard" wurde beinahe aufgerieben, ehe die Leute ihr Schiff erreichen konnten. Außerdem wurde eine Abteilung von 45 britischen Soldaten aus ihrem Quartier unweit der Telegraphenstation getrieben und viele derselben verwundet. Die Zahl der Getöteten beläuft sich im ganzen auf 20, die der Verwundeten auf 50.

Das Schicksal der Christen in anderen Städten ist ungewiß, doch befürchtet man, daß nur diejenigen, denen es gelungen ist, sich in das Gerichtsgebäude zu flüchten, gerettet sind.

Der britische Vice-Konsul Calocherino ist in seiner Wohnung zu Tode verbrannt.

Spanien.

Madrid, 8. September. — General Polaviejas neue Partei nimmt eine große Bedeutung an. Sein Programm wird von den größeren Zeitungen warm befürwortet, besonders von „El Imparcial", „El Heraldo" und „Nacional". Letztere Zeitung hatte bis vor kurzem Gen. Weyler unterstützt, doch wird sie jetzt zu Gen. Polavieja übergehen, welcher eine Reorganisation Spaniens vom finanziellen und politischen Standpunkt vorschlägt.

Es heißt, daß Gen. Polavieja beschlossen hat, eine neue Partei zu organisieren, nachdem er mit einer „hochstehenden Persönlichkeit" mehrere Konferenzen gehabt hatte. Sein Manifest ist jetzt unter Beratung. Wenn der Militär-Censor sich weigert, ein Exequatur zu bewilligen, so wird das Manifest in der Deputiertenkammer verlesen werden.

Es ist die allgemeine Ueberzeugung, daß sobald der Friedensvertrag unterzeichnet ist, das Sagasta-Ministerium zurücktreten und durch ein Silvela- oder Polavieja-Ministerium ersetzt werden wird. Die gestrige Rede des Grafen D'Almenas hat große Aufregung unter der Militärpartei hervorgerufen.

Senor Sagasta sagte heute Abend: „Die Ernennung der Friedenskommission wird verzögert, weil die Kommissäre das volle Vertrauen der Regierung haben sollten; doch wer kann sagen, wer einen Monat von jetzt am Ruder sein wird!"

Die lärmvollen Auftritte, welche sich gestern Abend in der Deputiertenkammer abspielten, würden einer Stierfechterarena zur Schande gereicht haben. Auf allen Seiten erblickte man Deputierte, die ihre geballten Fäuste erhoben oder mit hochgeschwungenen Spazierstöcken in der Luft herumfuchtelten. Eine ganze Anzahl Zweikämpfe stehen in Folge des Skandals in Aussicht.

Es verlautet hier, Spanien beabsichtige auf der Pariser Friedenskonferenz den Versuch zu machen, einen Teil der Philippinen zu behalten, doch herrscht die Ansicht vor, daß daselbst unter dem Protektorat der Ver. Staaten, Englands und Deutschlands eine Republik eingerichtet werden wird.

General Polavieja, der frühere Generalkapitän Cubas und der Philippinen, der soeben ein Manifest erlassen hat, in welchem er sagt, daß er bereit sei, sich an die Spitze einer neutralen politischen Partei zu stellen, soll eine starke Partei mißvergnügter Liberaler und anderer um sich versammeln, um angeblich das militärische Uebergewicht der Regierung zu zerstören.

Rußland.

London, 8. September. — Nach einer hier veröffentlichten Nachricht ist in der vergangenen Woche in Moskau ein verwegener Versuch zur Ermordung des Zaren gemacht worden.

Der Plan der Verschwörer war, ein Haus, das an der Straße lag, durch welche der Zar mit der Zarin passieren mußte, mit Gas anzufüllen, und dann in dem Augenblick das Gas zu entzünden und eine Explosion zu veranlassen, in welchem der Zar vorbeikam. Einer der Verschwörer sollte zu dem Zweck im Hause bleiben, und mußte dabei für die gute Sache natürlich auch sein eigenes Leben opfern.

Diese Aufgabe war einem gewissen Alexander Kolanow zugefallen. In seiner Aufregung jedoch scheint der Mann einen Irrtum in der Zeit gemacht zu haben. Denn als die Explosion stattfand, fuhr ein Stabsoffizier mit seiner Frau an dem Hause vorbei, und statt des Zaren verloren diese das Leben. Auch der Kutscher wurde lebensgefährlich verletzt, und außerdem erlitten noch ungefähr dreißig andere Personen mehr oder minder schwere Verletzungen.

Kolanows verstümmelte Leiche wurde unter den Trümmern des Hauses gefunden. Der Zar und die Zarin fuhren gerade fünfundzwanzig Minuten später an dem Hause vorbei.

Es sind in Moskau viele Verhaftungen vorgenommen worden, aber die russische Presse hat den Befehl erhalten, nichts von der Sache zu erwähnen.

Porto Rico.

San Juan de Porto Rico, 8. September. — Die spanischen Militär-Kommissäre scheinen den Zusammentritt der Kommission verzögern zu wollen. Sie behaupten, daß ihre Instruktionen noch nicht eingetroffen seien, daß sie dieselben jedoch binnen weniger Tage mit dem „Alfonso XIII." erwarten. Selbst dann würden sie jedoch Zeit gebrauchen, sie durchzusehen. Die amerikanischen Kommissäre haben ihnen sagen lassen, daß die erste Versammlung nach den Vorschriften des Protokolls am 12. September stattfinden muß.

Der Bundeskreuzer „Cincinnati", Capt. Chester, traf heute von St. Thomas hier ein und salutierte die spanische Flagge sowie Contre-Admiral Schleys Wimpel. Die spanischen Forts und Kriegsschiffe erwiderten den Salut.

Da heute Feiertag ist, war die Stadt mit spanischen Flaggen dekoriert und sämtliche Geschäfte und Banken waren geschlossen. In den katholischen Kirchen wurde eine Militärmesse celebriert Brigade-General Gordon, Contre Admiral Schley und die übrigen hier anwesenden Amerikaner nahmen daran Teil.

Inland.

Washington, 7. Sept. — Aus den amtlichen Berichten des Kriegsdepartements, so weit dieselben jetzt vollendet sind, geht hervor, daß in dem Kriege mit Spanien 33 Offiziere und 231 Unteroffiziere und Gemeine der Armee, im ganzen 264 Mann, gefallen sind. Diese Zahl schließt sämtliche Soldaten ein, die in den Gefechten auf den Philippinen, in Cuba und Portorico gefallen sind.

Die Zahl der gefallenen Offiziere ist im Verhältnis zu dem Gesamtverlust auffallend groß, und wie es heißt, in der Kriegsgeschichte der Welt noch nicht dagewesen, und macht sich besonders im Vergleich des Verlustes in der Schlacht bei Omdurman bemerklich, wo, obgleich die Zahl der Gefallenen bedeutend war, sich unter den letzteren nur ein Offizier der britischen Armee befand.

Washington, 8. Sept. — Toru Hoshi, der japanische Gesandte, ist in das japanische Parlament gewählt worden und wird sein Amt in Washington niederlegen. Allem Anscheine nach ist Hatoyama, ein leitendes Mitglied der Partei des Grafen Okuma, ein angesehener Advokat in Tokio, und ein Mann, der mit amerikanischen Verhältnissen vertraut ist, da er Yale absolviert hat, zu seinem Nachfolger ausersehen worden. Hoshi hat vor mehreren Wochen eine Urlaubsreise nach Japan angetreten, um sich an den Parlamenswahlen zu beteiligen und beabsichtigte, im Herbst zurückzukehren. Durch seine Wahl ist ihm jetzt ein anderes Feld der Thätigkeit eröffnet worden. Die Wahl eines Nachfolgers wird in Japan mit vielem Interesse verfolgt, weil man dort mit Spannung der Entscheidung der Philippinenfrage entgegensieht. Hatoyama eignet sich vorzüglich für den hiesigen Posten, erstlich durch seine Vertrautheit mit der Sprache und dann auch wegen seines langen Aufenthaltes in den Ver. Staaten.

— Während des mit dem 30. Juni beendeten Jahres sind 1793 Schiffe mit 4,842,078 Tonnen Waren durch den Suezkanal gegangen. Diese Mitteilung ist dem Staatsdepartement durch den Bericht des amerikanischen Generalkonsuls Watts übermittelt worden. Die Einnahmen betrugen $8,636,920. In der Zahl der Schiffe, die durch den Kanal gingen, steht Großbritannien mit 1196 von 1792 Fahrzeugen obenan. Dann kommt Deutschland mit 178, Frankreich mit 107, die Niederlande mit 99 und Oesterreich mit 49 Schiffen. Von amerikanischen Schiffen gingen während des Jahres nur vier durch den Kanal.

Milwaukee, Wis. 7. Sept. — Laut einer Spezialdepesche aus Ashland, Wis., sind südlich von dort fünf Familien durch Waldbrände obdachlos geworden. Zwei Männer sind wegen Anlegung der Feuer verhaftet worden. Die 100 Fuß lange Brücke der Wiskonsin Central Eisenbahn bei Minersville ist vollständig in Flammen aufgegangen und die Züge der genannten Bahn gehen jetzt über die Geleise der Northwestern-Bahn via Ironwood.

Dem weiteren Umsichgreifen der Waldbrände hat der letzte Nacht herrschende heftige Regen Einhalt gethan.

Tacoma, Wash., 7. Sept. — Aus Port Valdes wird gemeldet, daß die Indianer am Copper River mit dem Einsammeln der von Goldsuchern zurückgelassenen Ausrüstungen gute Geschäfte machen. Die Letzteren müssen von zehn bis zwanzig Cents das Pfund bezahlen, um ihren Proviant und Gepäck über den Gletscher Valdes und nach dem Thal des Copper River schaffen zu lassen. Hundert bis dreihundert Goldsucher wurden aber durch ihre erfolglosen Versuche, Gold zu finden, entmutigt, ließen ihre Ausrüstungen irgendwo liegen und kehrten nach Valdes zurück. Dies ist den Indianern zu Ohren gekommen, und sie eilten darauf von der Küste, sowohl als auch aus dem Innern herbei, um sich für den Winter mit Kleidern und Proviant zu versehen. So gute Zeiten haben die dortigen Indianer noch nie gesehen, denn in früheren Jahren erhielten sie für große Pelzladungen weniger, als sie jetzt umsonst auflesen können.

Maryville, Mo., 7. Sept. — Laut den heute hier eingetroffenen Berichten war das Hagelwetter, von dem gestern das nordwestliche Missouri heimgesucht wurde, eins der heftigsten, das seit vielen Jahren in den Ver. Staaten vorgekommen ist.

Der allein im County Nodaway angerichtete Schaden wird über eine halbe Million Dollars betragen. Die Obstbäume sind ihrer Früchte beraubt, große Aeste bedecken den Boden, die Maispflanzen, die vom Unwetter nicht umgerissen sind, haben weder Blätter noch Aehren, und tote Kälber, Schweine, Hühner und Vögel, beschädigte Scheunen und Wohnhäuser mit zerschlagenen Fensterscheiben bezeichnen den Weg, den das Unwetter genommen hat.

Die Hagelkörner sind die größten, die man je in dieser Gegend gesehen hat und hatten im Durchschnitt die Größe eines kleinen Apfels. Der Boden war ungefähr vier Zoll hoch mit denselben bedeckt.

Gleich nachdem das Unwetter vorüber war, fiel das Thermometer auf 50 Grad. Der Sturm fegte in einer Breite von ungefähr drei Meilen über das Land hin und kein einziger Farmer, dessen Wohnung in der Sturmbahn lag, ist ohne Verlust davongekommen.

Omaha, 8. Sept. — Eine Specialdepesche aus Washington besagt, daß die Mehrzahl der höchsten Regierungsbeamten während der Woche der Friedensfeier auf der Ausstellung nach Omaha kommen werde. Präsident McKinley hat die Einladung mit Vergnügen angenommen und wird auf der Rückreise von Omaha Chicago besuchen. Fast sämtliche Kabinetsmitglieder haben die Einladung ebenfalls angenommen. Generalpostmeister Smith wird am Pennsylvania-Tag, den 5. Oktober, eine Ansprache halten und sich später dem Präsidenten und seinen Begleitern anschließen. Die vollständige Ausstellungsbehörde der Bundesregierung wird an der Feier Teil nehmen, ebenso viele Offiziere der Armee und Flotte. An die Ex-Präsidenten Harrison und Cleveland, sowie an alle früheren Kabinetsmitglieder sind Einladungen erlassen worden.

Colorado Springs, 8. Sept. — Vier Staatskonventionen, die der Demokraten, Populisten, Fusions- und Anti-Fusions-Silber-Republikaner, traten heute hier zusammen, jede in einer besonderen Halle, nachdem die beiden Faktionen in der Partei der Silber-Republikaner nach dem blutigen Streit über die Benutzung des Opernhauses übereingekommen waren, getrennte Konventionen in anderen Hallen abzuhalten. Die Teller-Faktion tagt in Durkee Hall unter Vorsitz von Senator Henry M. Teller. In seiner Ansprache bezeichnete er McKinley als einen Silberfeind und befürwortete, daß die Ver. Staaten die Philippinen behalten.

Die Anti-Teller Faktion hielt ihre Konvention in Coburn Hall unter Vorsitz von Richter Dixon aus Pueblo ab. In den Morgensitzungen beider Konvente wurden nur Komitees ernannt.

Die demokratische Konvention versammelte sich im Temple-Theater. Charles E. Herrington von Denver wurde zum temporären Vorsitzer erwählt.

Die Populisten-Konvention wurde Nachmittags im Blinden-Institut eröffnet und Lyman M. Henry von Ouray zum temporären Vorsitzer erwählt.

Um Mittag hatte sich der Konferenz-Ausschuß dahin geeinigt, daß den Populisten die beiden Oberrichter, den Demokraten und Silber-Republikanern je ein Kongreßkandidat zugestanden werde.

Marktbericht.

9. September 1898

Chicago, Jll.

Weizen	60 — 64
Mais	30 — 32
Hafer, No. 2	19 — 22

Viehmarkt.

Stiere	$3 90 —5 65
Schweine	3 50—3 97

Produkte.

Heu	$3 90 —8 65
Butter	13 — 20
Eier	8 — 12
Kartoffeln	45 — 60

Milwaukee, Wis.

Weizen	57 — 62
Gerste No. 2	36 — 43

Viehmarkt.

Stiere	$ 3 75 — 5 00
Kälber	5 10— 7 00
Milchkühe	25 00—45 00
Schweine	3 00— 3 85
Schafe	3 00— 4 25

Minneapolis, Minn.

Weizen	60 — 61

Duluth, Minn.

Weizen	58—63

St. Louis, Mo.

Weizen	63 — 66
Roggen, No. 2	42 — 44

Viehmarkt.

Stiere	$4 55—5 55
Schweine	3 75—3 90

Kansas City, Mo.

Weizen	58—65
Mais	27—28½
Hafer, No. 2	24—25

Viehmarkt.

Stiere	$3 85—5 35
Kühe	1 70—4 25
Schweine	3 40—3 75